

Ihr Lieben,

es gibt einen Moment im Leben von Menschen, der ist mit nichts zu vergleichen  
- ein Moment, der alles verändert.

Das ist der Moment, wenn man Vater oder Mutter wird.

Von da an hat man Verantwortung für einen sehr schutzbedürftigen Menschen –  
für sein eigenes Kind.

Angeblich hören Eltern das Rufen ihres Kindes aus jedem Lärm heraus.

Und reagieren schneller als auf jedes andere Signal.

Eben haben wir von einem Vater gehört, der zu Jesus kommt.

Es ist der Vater eines schwer kranken Kindes.

Heute wäre das ein Fall für eine neurologische Fachklinik.

Das Kind krampft – immer wieder, offenbar seit Jahren,  
vielleicht schon seit der Geburt.

Unvorstellbar, was dieser Vater schon durchgemacht hat –  
an Sorgen, an Verzweiflung, an Versuchungen, aufzugeben.

Wie inständig mag er gebetet und gehofft haben.

Wie oft wird er sein Schicksal, seinen Gott, verflucht haben.

Am Freitag habe ich Gottesdienst gefeiert in Haus Minneburg.

Dort leben Menschen in unterschiedlichen Stadien des Wachkomas.

Durch Unfälle, durch rätselhafte Erkrankungen – manche schon lange.

Sie alle konnten viel mehr verstehen als wir heute, was da erzählt wird.

Diese Patienten wissen etwas von Ohnmacht.

Von absoluter Hilflosigkeit – davon, nichts tun können. Schrecklich ist das.

Und ebenso lebensnah, wie die Geschichte da im Evangelium erzählt wird –  
ebenso unerreichbar weit erscheint das, was Markus erzählt:

dass Jesus eingreift. Und hilft. Und dass dieses eine Kind gesund wird.

Warum ging das damals? Warum heute offenbar nicht?

Und was bewirkt das denn dann heute, wenn diese Geschichte erzählt wird?

Es geht heute um Glaube und Unglaube

Es geht auch um Leben und Tod.

Und es geht schließlich um Trost und Hoffnung.

### 1. Glaube und Unglaube

Der Aufschrei des Vaters kommt aus tiefster Seele:

*Ich glaube – vielleicht eher: Ich will ja glauben!*

*Aber: Hilf mir in meinem Unglauben!*

Wenn der Glaube eine Macht ist, die Berge versetzt und der alles möglich ist –

Dann hätten wir diese Macht gerne, oder?

Spätestens, wenn unser Kind rätselhaft krank ist und niemand helfen kann.

Was mag jener Vater geglaubt haben?

Wer grenzenlose Ohnmacht erlebt, der glaubt an Mächte – böse Mächte.

Und der sucht nach Glauben an eine gute Macht – was auch sonst.

Klar, es ist eine vor-wissenschaftliche Zeit.

Damals wusste niemand von Nervenbahnen, von Gendefekten und den Folgen.

Also sprach man von Geistern und Mächten.

Verachten wir das nicht.

Diese Rede vom stummen Geist ist die Art, das Unerklärbare zu beschreiben.

Eines jedenfalls hat dieser Vater nicht getan:

Er hat die Krankheit seines Kindes nicht als Schicksal hingenommen.

Er hat alles versucht, um Hilfe zu finden. Er hat nicht aufgegeben.

Das zeichnet Glauben aus: sich gerade nicht in ein Schicksal ergeben.

Sondern ringen, nach Lösungen suchen, hoffen und auch handeln.

Und in all dem auch zweifeln – wie auch nicht?

*Hilf meinem Unglauben – Hilf mir, wenn ich verzweifle!*

Und wie oft mag dieser Vater verzweifelt gewesen sein?

Er deutet es ja an:

*Manchmal ist mein Kind ins Wasser gefallen und dabei fast ertrunken.*

*Oder hat sich übel am Herdfeuer verletzt.*

Man kann die Augen nicht immer überall haben –

auch das wissen Eltern nur zu gut.

Trotzdem: Eltern geben nicht auf.

Der Glaube weckt immer wieder Mut, wo der Unglaube aufgibt.

Der Vater glaubt an die Zukunft für sein Kind – und tut, was er kann.

Und da ist ein Bezug zur Taufe, die wir eben erlebt haben:

Der Vater mit seinem aktiven Sorgen und Glauben – er ist ein Sinnbild dafür, was die Paten für getaufte Kinder sind.

*Vater* heißt im lateinischen *Pater*.

Ihr Paten: Euer Glaube soll das Kind zu Jesus bringen.

Seit heute seid Ihr so etwas wie geistliche Mütter und Väter für **Gabriel**, für **Liz**, für **Sandro** und für **Jeppe**.

Das Gebet dieses Vaters sei Euer Gebet: „*Ich glaube – hilf meinem Unglauben!*“

2. Es geht hier um Leben und Tod

Alle Beteiligten hätten es auch damals schon gerne einfacher gehabt.

Dass Jesus dem Kind sanft die Hand auf den Kopf legt – und alles ist gut.

Schön wär´s. Aber so war es nicht.

Als Jesus ein Machtwort spricht, sinkt der Junge auf dem Boden.

Alle, die herumstehen, denken: *Jetzt ist er tot*.

Hat Jesus versagt? War die böse Macht stärker? Stärker als Gott?

Der Schreck ist auch heute noch zu spüren, wenn wir die Erzählung hören.

Ihr Lieben, es gibt Heilung, die muss durch den Tod hindurch.

Wird hier angedeutet, was Jesus selbst später erlitt:

Seinen realen Tod? Aus dem Gott ihn dann auferweckt hat?

Es ist noch ein Bezug zu den Taufen, die wir eben erlebt haben.

Paulus hat die Taufe als einen Tod verstanden.

Sozusagen als Verbindung mit Jesus, der auch gestorben ist.

„*Wisst ihr nicht – fragt er im Römerbrief – dass alle, die wir auf den Messias Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft. Auf dass, wie der Messias*

*aufgeweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in einem neuen Leben wandeln.*“ Römer 6, 3+4

In der Taufe bekommen wir als Geschenk ein neues Leben.

Wer ins Wasser getaucht wird, der stirbt – symbolisch.

Wer aus der Taufe gehoben wird, der darf leben. Und dieses Leben bleibt.

Vor der Taufe – so glauben wir – ist ein Mensch von Mächten bestimmt.

Mächte, die ihn nicht zum Leben führen, sondern zu Tode bringen.

In der Taufe ergreift Jesus unsere Hand, richtet uns auf – und wir?

Wir sollen aufstehen. Und in dem neuen Leben wandeln.

3. Glauben – das wird konkret in Trost und Hoffnung.

Noch einmal zurück zu den Patienten in Haus Minneburg.

Die alle fest im Rollstuhl sitzen.

Von denen manche an Dauerkrämpfen leiden.

Und die doch ganz wach und aufmerksam hingehört haben.

Und sich am Ende nicht beschwert haben.

Sondern „Danke!“ gesagt haben.

Wir haben das Mahl miteinander gefeiert. Als Geheimnis des Glaubens.

Und das ist und bleibt mir ein Geheimnis.

Als Getaufte sind wir berufen zum Glauben.

Wandelt in dem, was Jesus Euch ermöglicht hat.

Vielleicht beginnt es mit einem Gebet:

Wer mag, kann mitbeten:

*Hilf mir, dir zu vertrauen, Jesus. Ich krieg das so schlecht hin.*

*Immer wieder geb ich auf –*

*manchmal, weil mir mein Problem zu groß erscheint.*

*Oder so unbedeutend, dass Du dich unmöglich dafür interessieren kannst.*

*Manchmal bin ich auch enttäuscht –*

*von Leuten, wo ich dachte, die könnten mir helfen.*

*Das entmutigt mich dann so –*

*und ich denke, ich wäre es nicht wert, dass mir jemand hilft.*

*Hilf mir, nicht aufzugeben und dir zu vertrauen, Jesus.*

Amen!